

dtv

Reihe Hanser

Catherine Jinks

Fantastische Ferien im Paradies

Aus dem Englischen von
Christa Broermann

Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihehanser.de



Deutsche Erstausgabe
2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© Catherine Jinks 2011

Titel der Originalausgabe: *The Paradise Trap*
(Allen & Unwin, Australia)

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2014 Carl Hanser Verlag, München

Umschlaggestaltung und -illustration: Max Meinzold

Gesetzt aus der Caslon 11,25/14,5

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI books Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-64005-3

Für James Jinks, den jüngsten Familienzuwachs

Die schönsten Ferien unseres Lebens ...

Marcus wollte seine Sommerferien nicht am Strand verbringen.

Strände waren nichts für ihn. Er hatte helle Haut und Sommersprossen, sodass er leicht einen Sonnenbrand bekam. Er tat auch nichts für seine Muskeln, deshalb zeigte er sich ungerne in der Badehose. Und er trug eine Brille, die er in der Brandung abnehmen musste.

Marcus wäre glücklich und zufrieden den ganzen Sommer lang in seinem Zimmer gesessen und hätte am Computer gespielt. Sein Lieblingsspiel war *Cruising for a Bruising*. Obwohl er erst elf Jahre alt war, hatte er auf der virtuellen *Midas* bereits das unterste Deck der ersten Klasse erreicht. Er musste nur noch fünf Decks schaffen. Wenn er sich erst einmal an den grimmigen Köchen in der Gourmetküche vorbeigekämpft hatte, zwischen den dicken Leuten durchgewitscht war, die auf der Tanzfläche fortwährend zusammenstießen, und alle bewaffneten Bademeister in den beheizten Pool gestoßen hatte, war die Kommandobrücke schon zum Greifen nah.

Er freute sich auf seinen Kampf um Leben und Tod mit Captain Creap. Ein Sieg über diesen bösen Tyrannen bedeutete die Eroberung des größten und prächtigsten Luxusschiffes der

Welt. Und die konnte Marcus kaum erwarten. Er hatte sich schon überlegt, was er mit all den Stewards machen wollte, die Liegestühle nach seinem eingeschmuggelten Avatar geworfen hatten.

Aber Marcus' Mutter fragte nicht nach seinen Plänen. Sie hatte ihre eigenen. Und deswegen stand, als er am letzten Schultag nach Hause kam, ein ihm unbekannter Wohnwagen vor der Tür.

»Es war billiger, diesen alten Wohnwagen zu kaufen, als einen schöneren für eine Woche zu mieten«, erklärte ihm seine Mutter Holly Bradshaw. »Ich habe ein prima Schnäppchen gemacht, weil er beim Händler nur kostbaren Stellplatz belegt hat. Niemand wollte ihn mieten.«

»Das wundert mich nicht«, murmelte Marcus. Der Wohnwagen war klein und schmutzig und hatte zahlreiche Beulen. Auf allen Fenstersimsen lagen tote Fliegen. Der zweiflammige Herd in dem winzigen Wohnbereich war fettverkrustet, ebenso wie die meisten Arbeitsflächen. Die Vorhänge waren zerschliessen, das Linoleum klebrig.

»Er ist ein bisschen klein«, meinte Marcus, falls das seiner Mutter nicht aufgefallen sein sollte.

»Macht nichts«, sagte sie. »Für uns beide ist mehr als genug Platz. Und schau nur, wie viel Stauraum es in den Schränken gibt!« Sie riss eine Schranktür auf und hielt sie gleich in der Hand. »Mach dir nichts draus«, meinte sie und hängte die Tür hastig wieder an ihren Platz. »Ich bringe alles in Ordnung, ehe wir fahren. Und ich werde auch gründlich schrubben.«

»Reicht das, um den Geruch zu vertreiben?« Marcus schnüffelte misstrauisch. »Hier riecht es nach verschwitzten Sportklamotten.«

»Findest du? Für mich riecht es eher nach schimmeligen Baked Beans.«

Als Marcus die Nase rümpfte, versuchte Holly ihn zu beruhigen. »Wir werden ausgiebig lüften. Ich bin sicher, wir kriegen den Gestank raus. Vielleicht hat die alte Dame ein bisschen gemüffelt.«

»Welche alte Dame?«, fragte Marcus verwirrt.

»Die alte Dame, die hier gelebt hat.«

Marcus sah seine Mutter erschrocken an und quiekte: »Sie ist aber nicht hier drinnen *gestorben*, oder?«

»Natürlich nicht.«

»Woher weißt du das?«

»Der Händler hat es mir gesagt.«

Das überzeugte Marcus nicht. »Hoffentlich ist sie nicht hier gestorben«, murmelte er. »Hoffentlich spukt es hier nicht.«

Holly lachte. »Red keinen Quatsch«, erwiderte sie. »Wer hat denn je von einem Wohnwagen gehört, in dem es spukt?«

Marcus zuckte die Achseln. Er rückte seine Brille zurecht und sah sich in dem vollgestopften, schmuddeligen, verwohnten Wageninneren um. Hier wollte er keine ganze Woche verbringen. Zwar war auch ihre Wohnung eher klein und ärmlich, aber immerhin war sie kein Rattenkäfig auf Rädern.

»Die meiste Zeit sind wir sowieso draußen«, versprach Holly, als sie sein Gesicht sah. »Als ich elf Jahre alt war und an die Diamond Beach fuhr, war ich jeden Tag von morgens bis abends an der frischen Luft. Es war fantastisch. Ich habe eine Menge Freunde gefunden und viel Spaß gehabt.« Sie lächelte ermutigend. »Und das wirst du auch, Marcus, das weiß ich.«

Aber Marcus glaubte ihr nicht.

»Ich mag Strände nicht besonders«, sagte er.

»Aber der wird dir gefallen«, versicherte ihm Holly. »Ich habe es dir schon oft erzählt – es gibt Fische und bei Ebbe Tümpel zwischen den Felsen und Grillpartys und Lagunen und einen fabelhaften Spielplatz, und es wimmelt nur so von netten Kindern. Es ist ein magischer Ort.« Ihr Gesichtsausdruck wurde weich, als sie an ihre Kindheitsferien an der Diamond Beach zurückdachte. »Wir leisten uns nicht viel Luxus, deswegen haben wir das verdient«, sagte sie nachdrücklich. »Du wirst begeistert sein und nie wieder nach Hause wollen.«

Marcus sparte sich die Frage, ob sein Dad auch mitkommen würde, denn sein Dad lebte am anderen Ende des Landes und verreiste nie mit ihm. Sie hatten sich schon fast fünf Jahre nicht mehr gesehen.

Stattdessen stellte Marcus eine Frage, die ihm noch wichtiger war: »Darf ich meinen Laptop mitnehmen?«

»Nein«, erwiderte Holly mit fester Stimme. »Du verbringst viel zu viel Zeit vor diesem Computer. Ich möchte, dass du an die frische Luft gehst und dich an der wirklichen Welt erfreust, solange du noch ein Kind bist.«

Marcus seufzte.

»Aber die wirkliche Welt macht überhaupt keinen Spaß«, wandte er ein. »Sie ist nicht so gut wie eine erfundene Welt.«

»Doch, ist sie wohl. An der Diamond Beach ganz bestimmt«, sagte Holly und legte ihm einen Arm um die Schultern. »Warte nur ab«, sagte sie. »Ich garantiere dir, dass dir dieser Strand mehr Spaß machen wird als jedes Computerspiel. Es werden die schönsten Ferien unseres Lebens.«

... oder vielleicht auch nicht

Als Marcus und seine Mutter schließlich den Diamond Beach Caravan Park erreichten, war kein Strand zu sehen. Jedenfalls nicht vom Eingang aus. So weit das Auge reichte, reihte sich unter der sengenden Sonne ein Wohnwagen an den anderen, bis zum fernen Horizont.

Nirgendwo war ein Baum in Sicht – und auch keine Felsen mit Tümpeln dazwischen.

»Es hat sich verändert«, murmelte Holly, als sie nach dem Stellplatz Nummer WW6842 suchte. »Der Campingplatz ist viel größer geworden ...«

Marcus starrte aus dem Autofenster, während sie an Wohnwagen vorbeiholperten, die aneinanderklebten wie Bonbons in einer Schachtel. Er sah weinende Babys, flatternde Wäsche, Schlaglöcher und Menschen in Warteschlangen. Eine Schlange stand am Kiosk an, wo Fliegenschwärme die überquellenden Abfalleimer umschwirrten. Eine Schlange stand an den Automaten gleich daneben an. Eine Schlange wartete vor dem niedrigen grauen Betongebäude mit den Duschen und Toiletten. Und auch an jeder Rutsche und Schaukel auf dem schmutzigen kleinen Spielplatz in der Nähe der Grillstelle gab es eine Schlange.

»Das versteh ich nicht«, sagte Marcus und starrte verblüfft auf die vielen quengelnden, verschwitzten, sonnenverbrannten Kleinkinder. »Warum sind die denn nicht alle unten am Strand?«

»Weil der Strand ein gutes Stück entfernt ist«, antwortete seine Mutter. »Das hier ist doch der billige Abschnitt der Anlage.« Als sie endlich den ihnen zugeteilten Stellplatz erreicht hatten, war sie ganz geknickt. »Ich muss mich bei dir entschuldigen, Marcus«, sagte sie seufzend. »Das hatte ich mir völlig anders vorgestellt.«

Marcus bekam Mitleid mit ihr. »Aber immerhin gibt es reichlich Kinder«, meinte er, »genau wie du es versprochen hast.«

»Jaaa, schon ...«

Gemeinsam starrten sie einem Pulk schreiender, einander schubsender Kinder nach, die auf der Jagd nach einem Fußball an ihnen vorbeirannten. Marcus sah nur ein Gewirr von Armen und Beinen durch die dicken Staubwolken, die sie aufwirbelten. Wie viele Kinder es waren oder wie alt sie sein mochten, konnte er nicht erkennen.

Sie hüpfen die Straße entlang wie Steppenhexen im Wind und waren bald außer Sicht.

»Irgendein nettes Kind findest du bestimmt«, sagte Holly halbherzig. Als Marcus nicht antwortete, versuchte sie tapfer, ihm und sich wieder Mut zu machen. »Wenn wir erst einmal am Strand unten sind, spielt das alles keine Rolle mehr. Wir werden so mit Baden und Sandburgenbauen beschäftigt sein, dass uns gar nicht mehr auffällt, wie voll es ist. Du wirst schon sehen.«

Marcus zuckte die Achseln. Dann half er, das Auto auszu packen und den Wohnwagen vollends herzurichten, der trotz

aller Bemühungen seiner Mutter noch immer übel roch. Sie hatte die fettverklebten Wände mit einem Putzmittel eingesprüht und gesäubert, die muffig riechenden Kissen gründlich gelüftet, den schwarz verbrannten Herd geschrubbt, die klapprigen Schränke ausgewaschen, das abblätternde Linoleum auf dem Boden geschauert und die zerschlissenen Vorhänge durch neue aus alten Betttüchern ersetzt. Sogar die Lampenfassungen hatte sie feucht abgewischt.

Warum bekam Marcus also eine Gänsehaut, sooft er den Wohnwagen betrat?

»Hast du die Schränke absichtlich offen gelassen?«, fragte er seine Mutter. Jeder Schrank klaffte wie ein aufgerissenes Maul, als wolle er alles verschlucken, was an ihm vorbeikam.

»Nein.« Holly stand direkt hinter ihm und hatte einen Karton mit Lebensmitteln in der Hand. »Die Verschlüsse sind alle uralt. Offensichtlich haben sie dem vielen Geholper und Geschwanke nicht standgehalten.«

»Vielleicht«, sagte Marcus. »Vielleicht haben wir aber auch einen Poltergeist.«

Das sollte kein Witz sein, aber seine Mutter lachte trotzdem.

»Hier ist kein Platz für einen Geist«, gab sie zurück und ließ ihren Karton auf den Tisch fallen. »Es ist ja kaum genug Platz für uns!«

Sie hatte recht. Nach lediglich zehn Minuten in dem Wohnwagen bekam Marcus kaum noch Luft. Die Wände schienen immer näher zu rücken. Der Gestank kam ihm stärker vor. Während sie die Schränke mit Tellern und Töpfen und Kannen füllten, stieß er ständig mit Holly zusammen. »Hoppla!«, sagten sie immer wieder und »Tut mir leid!«, »Pass auf!«, »Mein Fehler!«.

Obwohl Marcus wusste, dass das unmöglich war, hätte er schwören können, dass die Fenster schrumpften.

Als er seinen Teil der Aufgaben erledigt hatte, rollte er sich daher nicht mit seinem Nintendo in einer Ecke zusammen, sondern er setzte einen Sonnenhut auf, klemmte sich ein Handtuch unter den Arm und marschierte mit seiner Mutter in Richtung Strand. Hier konnte er nicht bleiben, nicht in einem Wohnwagen, in dem es spukte und nach verschwitzten Sportklamotten roch. Auf jeden Fall gab es am Strand wenigstens frische Luft, auch wenn sie voller Sand und Frisbees war.

Zum Glück zeigten ihnen Wegweiser die richtige Richtung – sonst hätte sich Holly leicht verirren können. Sie erkannte nichts wieder. All die alten Orientierungspunkte waren verschwunden, verschluckt von Wohnwagenreihen, die kein Ende nahmen. Zuerst waren diese Wohnwagen klein und ramponiert. Dann fiel Marcus eine Veränderung auf: Als er und Holly dem Meer näher kamen, wurden die Wohnwagen größer und stattlicher, waren mit Satellitenschüsseln, Vorzelten und Basketballkörben ausgestattet. Manche hatten Blumenkästen unter den Fenstern. Und es standen Picknicktische und sogar Lattenzäune davor.

Aber die aufwendigsten Wagen standen direkt am Wasser. Marcus und Holly trauten ihren Augen kaum, als sie bei der vordersten Reihe ankamen, wo die reichsten Touristen ihre Luxusautos auf gigantischen Stellplätzen geparkt hatten. Dort gab es zweistöckige Wohnwagen mit Minibalkonen und Carports, Wasserrutschen und Plastikhecken, tragbaren Planschbecken und Kunstrasenflächen, die man wie Teppiche ausgerollt hatte. Ein aufblasbarer Pavillon und ein ausfaltbarer Tennisplatz waren installiert worden. Leute rekelten sich in Liegestühlen unter

gestreiften Sonnenschirmen und schlürften eisgekühlte Drinks, die ihnen von Personal in Uniform serviert wurden.

»Wow«, sagte Marcus ehrfürchtig. »Ich wünschte, wir würden hier wohnen.«

Holly öffnete den Mund. Aber noch ehe sie etwas sagen konnte, setzte sich eine Frau in einem der Liegestühle plötzlich kerzengerade auf und rief: »Holly? Holly Bradshaw? Bist *du* das?«

Marcus und seine Mutter blieben wie angewurzelt stehen und starteten verblüfft auf eine mollige kleine Frau mit hoch aufgetürmten Haaren, einer Sonnenbrille mit Glitzersteinchen und sehr langen, lackierten Fingernägeln.

»Ich bin's, Coco!«, erklärte die Frau strahlend. »Coco della Robbia! Erinnerst du dich nicht mehr an mich? Du hast dich kein bisschen verändert!«

Eine alte Freundin

Anfangs konnte sich Holly nicht mehr erinnern, Coco musste erst erklären, dass sie sich vor Jahren als Kinder kennengelernt hatten.

»Hier, an der Diamond Beach«, sagte Coco. »Du warst älter als ich und hattest einen Bikini mit Pailletten und Lipgloss mit Kaugummigeschmack. Ich war ganz neidisch, weil ich den abgelegten Badeanzug meiner Schwester tragen musste. Mit einem lila Nilpferd darauf.«

»Ach ja! Das lila Nilpferd!«, rief Holly. »Jetzt weiß ich es wieder!«

»Erinnerst du dich auch an die Krabben? Weißt du noch, dass du die Krabben gefüttert hast?«, fragte Coco.

»Ja, klar!«, antwortete Holly. »Weißt *du* noch, wie sich Jake auf die Qualle gesetzt hat?«

Die beiden Frauen quietschten vor Lachen. Die anderen Leute in den Liegestühlen funkelten sie böse an.

»Wer ist Jake?«, erkundigte sich Marcus.

»Ach, Jake war einer unserer Freunde«, sagte Holly. »Jake war ein total süßer Junge, nicht wahr, Coco?«

»Stimmt. Er war wunderbar.«

»Ich war mächtig verknallt in ihn«, gab Holly zu. »Als ich wieder zu Hause war, habe ich ihm einen Brief geschrieben, aber er hat nie geantwortet.«

»Er ist auch nie mehr an die Diamond Beach gekommen«, sagte Coco bedauernd. »Ich bin seither jeden Sommer hier gewesen, aber er ist nie aufgetaucht. Ich habe immer darauf gehofft. Ich habe auch immer gehofft, dass *du* eines Tages wiederkommst, Holly. Und da bist du!« Coco strahlte Holly und Marcus an und klopfte auf den freien Liegestuhl neben sich. »Setzt euch doch und trinkt etwas mit mir!«, schlug sie vor. »Wir haben uns so viel zu erzählen.«

Holly und Marcus wechselten einen Blick. Dann schauten sie auf den goldgelben Streifen Sand, der zwischen all den Handtüchern, Schirmen und den sich tummelnden Leuten kaum zu sehen war. »Also«, sagte Holly zögernd, »das würde ich schon gerne, aber ich habe Marcus versprochen, ihm den Strand zu zeigen ...«

»O nein!« Coco schauderte. »Bloß nicht! Er ist so schmutzig und überfüllt! Ich setze schon längst keinen Fuß mehr an den Strand!«

Holly stutzte. »Aber ...«

»Man braucht den Strand gar nicht«, fuhr Coco fort. »Heute gibt es doch so viele sagenhafte Computerprogramme. Man kann überall tauchen gehen, ganz gleich, wo man ist!« Sie zeigte auf den palastartigen Wohnwagen hinter sich, der ein hochklappbares Obergeschoss hatte und auf dem drei Satellitenschüsseln prangten. »Meine Stiefkinder sitzen gerade drinnen an ihren Laptops und surfen oder fahren Wasserski oder gehen hochseefischen ... «

»Das würde ich auch gerne machen«, plapperte Marcus da-

zwischen. »Ich würde gerne Ihren Wohnwagen von innen sehen.«

»Aber natürlich, ist doch klar!« Coco sprang auf und hüllte sich in einen hauchzarten rosafarbenen Morgenmantel. »Wo hatte ich nur meinen Kopf? Kommt rein, ich zeige euch alles. Mein Mann ist sehr stolz auf seinen Wohnwagen. Er bastelt ständig daran herum.«

Während Coco in ihren hochhackigen Sandalen mit winzigen Schritten zum Eingang des Wohnwagens trippelte, erläuterte sie, dass ihr Mann ein Technikgenie sei und gerne Erfindungen mache. »Du hast vielleicht von ihm gehört«, zwitscherte sie. »Er heißt Sterling Huckstepp.«

Holly riss die Augen auf. »Wie Huckstepp Electronics?«, fragte sie.

»Genau, das ist er«, sagte Coco. »Er ist unheimlich schlau.«

Sie führte ihre Gäste einen Weg mit PVC-Belag entlang und eine Treppe im Marmor-Look hinauf in einen kleinen, zusammenklappbaren Vorraum. Die Wände waren mit Spiegelflächen bedeckt, die man wie Rollos herunterziehen konnte, an der Decke hing ein Wegwerf-Kronleuchter aus Kristallsalz. (»Er ist vollständig wasserlöslich«, verriet Coco. »Wenn man zusammenpackt, kann man ihn einfach den Ausguss hinunterspülen.«) Unter diesem Kronleuchter stand ein kleiner weißer Roboter mit dem glatten, dreieckigen, fast gesichtslosen Kopf einer Gottesanbeterin. Er hatte kurze hydraulische Finger und Raupenkette an den Füßen.

Coco sprach ihn mit gebieterischer Stimme an.

»Prot«, sagte sie, »bring uns Eistee, die Schale mit der Nussmischung, Schinken- und Käsewürfel, Limonade und drei Gläser.«

»Jawohl, Ma'am«, schnarrte der Roboter. Dann drehte er sich um und rumste schnurstracks gegen eine Wand, fuhr rückwärts, hielt an, überprüfte seine Koordinaten und versuchte es noch einmal.

Diesmal schaffte er es durch den Türrahmen, ohne irgendwo anzustoßen.

»Das ist leider erst ein Prototyp«, erklärte Coco gereizt. »Sterling probiert seine ersten Modelle immer gern zu Hause aus, aber manchmal funktionieren sie nicht besonders gut.«

»Meine Güte!« Holly staunte. »Schau dir das an, Marcus! Ein sprechender Roboter!«

»Cool«, sagte Marcus.

»Er ist eine ziemliche Plage. Macht mehr Ärger, als er nützt«, erklärte Coco. Doch dann hellte sich ihre Miene plötzlich auf, als eine graue Perserkatze in den Vorraum stolzierte kam. »Und das ist meine kleine Choochoo«, gurrte sie und stürzte sich auf die Katze. »Sie ist nicht tollpatschig. Sie ist Mummys kleiner Liebling, nicht wahr? Ja, ganz genau. Du bist mein braver kleiner Liebling ...«

Es war offenkundig, dass Coco Katzen liebte. Ihr Wohnzimmer war voller Katzenstatuen, Katzenkissen, Katzenlampen, Katzenbilder, Katzenbücher und Katzenhaare. Vier echte Katzen rekelten sich auf dem dick gepolsterten Sofa und den dazu passenden Ottomanen. Fotos von ebendiesen Katzen standen auf dem Kaminsims – der aus Plastik war, aber wie Stein aussah.

Außer dem Kamin und den Katzen war alles in diesem Raum rosa, einschließlich der Vorhänge, Kissen und Teppiche.

»Wo ist der Fernseher?«, fragte Marcus, als er keinen entdeckte. »Ist er irgendwo versteckt?«

»Der ist dort hinten.« Coco wedelte mit der Hand in Richtung Rückwand. »In unserem Spielzimmer.«

»Ihr habt ein Spielzimmer?«, quiekte Holly.

»Nur ein kleines Anhängsel. In zehn Sekunden hat man es locker wieder abgebaut«, versicherte Coco Holly und wandte sich dann Marcus zu. »Warum gehst du nicht zu den anderen Kindern, Schätzchen? Sie zeigen dir, wie alles funktioniert. Mich darfst du das nicht fragen, ich bin da keine Hilfe.«

»Okay.« Marcus brannte darauf, den übrigen Wohnwagen zu erkunden. »Aber wo sind denn die anderen Kinder?«

»Das weiß der liebe Gott. Wahrscheinlich oben.« Coco wedelte wieder mit der Hand, diesmal in Richtung Decke. »Entweder dort oder im Sportraum.«

»Es gibt einen Sportraum?«, rief Holly.

»Das ist nur ein aufblasbares Ding, so wie eine Hüpfburg. Man bekommt es in einer Schachtel geliefert«, antwortete Coco. Zu Marcus sagte sie: »Such sie einfach ... irgendwo wirst du sie finden. Es ist schließlich bloß ein Wohnwagen. So groß ist er ja auch wieder nicht ...«